

Knute fürchten. Darin sollen sie sich aber geäußert haben! Besonders die Abgeordneten, die sie verfolgen, sind keine Furchthäjen, die sich durch die Presseschliche in die Enge treiben lassen.

Ehe ich zu einem anderen Kapitel übergehe, erachte ich es für meine Pflicht, zu erklären, daß nach meiner Meinung der Nachrichtenredaktor bisweilen keine Ahnung davon hatte,

was bei ihm vorging; ich habe ihn einmal wegen eines, die Regierung sehr bloßstellenden Artikels auf die Gefahren solcher Publikationen aufmerksam machen wollen. Doch siehe da, die ehrsame Dame von Wels lag in der Welt herum ohne Kontrolle und bezimmelte ohne Bedenken alle Gefühle und Besinnungen ihrer Gebieter, denen sie auch heute noch in gleicher Weise ergehen ist, als die Glocke ihrer Taten. (Schluß folgt.)

Beantwortung der Interpellation des Abg. Peter Büchel.

Aus der Landtagsitzung, 30. Dezember 1925, 15.25 Uhr.

Dr. Beck tritt ab, Marger übernimmt das Präsidium.

Regierungschef: Wir haben gestern die Interpellation des Herrn Peter Büchel nicht sofort beantwortet, weil es sich um eine Sache von bedeutender Tragweite für das ganze Land handelt. Nunmehr ist die Interpellation in der Sitzung des Regierungskollegiums besprochen und in der Geheimitzung des Landtages soeben durchberaten worden. Die Antwort, die wir darauf geben, ist folgende:

1. Auf die erste Frage, die da lautete: Wie steht es mit der Konzessionierung der Klassenlotterie?

Antwort: Ist in der Geheimitzung erteilt worden. Bestehen Sie auf der vollständigen Veröffentlichung des Vertrages?

Peter Büchel: Wenn das zum Schaden des Landes ausfallen könnte, verzichte ich darauf.

(Auf die erste Frage ist also an die Öffentlichkeit des Liechtensteiner Volkes überhaupt keine auch nur irgendwie befriedigende Antwort gelangt.)

Auf die Fragen: Besteht ein Vertrag zwischen Staat und Unternehmen? Wie lautet er?

Antwort: Den Vertrag haben Sie ja soeben in der Geheimitzung kennen gelernt.

(Auf die zweite Frage wird abermals an die vorangegangene Geheimitzung verwiesen; das Volk, der gewöhnliche, sterbliche Bürger, darf ja nicht erfahren, was die herrschenden Herren ausmachen.)

3. Auf die Fragen: Handelt es sich bei der Konzession des fraglichen Unternehmens um ein Monopol? Wenn ja, wie läßt sich das mit Art. 36 der Verfassung vereinbaren?

Antwort: Es handelt sich nicht um ein Monopol. Denn wir haben nicht versprochen, daß sich kein anderes ähnliches Unternehmen im Lande aufbauen dürfe. Wir haben nur versprochen, daß wir alle Schritte unternehmen wollen, um das Monopol für das in Frage kommende Unternehmen mit unseren Gesetzen in Einklang zu bringen und daß wir bis dahin keinem anderen ähnlichen Unternehmen eine Konzession erteilen.

(Die Beantwortung der dritten Frage war entschieden ein Meisterstück der Staatsränkekunst. Wenn man aber die schützende Umkleidekabine schöner Worte rücksichtslos herunterreißt und die nackte Tatsache sieht, nimmt es sich ganz anders aus: Zuerst ein prunkender Aufwand von Worten, daß es sich nicht um ein Monopol handelt. Dann wird im hohen Schreie der Begeisterung sachlich doch wieder vollständig zugegeben, daß es sich um ein Monopol handelt. Und außerdem, daß das Monopol ohne Befragung des Landtages tatsächlich erteilt wurde, daß also tatsächlich Art. 36 der Verfassung gebrochen ist.)

Auf die Fragen: Welche Kautions wurde bedungen, wann und wo wurde sie erlegt und in welchen Werten?

Antwort: 100,000 Fr. Kautions wurden bedungen, sofort überwiesen an die Sparkasse und von dort an die Landeskassa, wo sie heute noch liegen.

Die Beantwortung der vierten Frage ergibt wenigstens den einen Trost, daß das Land 100,000 Fr. in Händen hat. Es ist aber eine andere Frage oder wohl schon bald keine Frage mehr, ob unser Land im Ansehen des Auslandes nicht durch zwei größeren Schaden erlitten hat, als durch 100,000 Fr. ausgewogen werden kann. Man denke nur an die Schädigung der Kreditwirtschaft und des Fremdenverkehrs, wenn es im Ausland heißen wird: Liechtenstein, das Land der staatlich konzessionierten Schwindelunternehmungen, wo die herrschenden Staatslenker selber den Rahm abschöpfen. Unser Volk ist geduldig und ruhig. Aber alles hat einmal ein Ende. Man treibe das Volk nicht zum Neffen!

Auf die Frage: Was schuldet das fragliche Unternehmen dem Lande einschließlich Briefmarken?

Antwort: Ueber 365,000 Fr.

Auf die fünfte Frage erfährt man, daß das Unternehmen unserem Lande wenigstens über 365,000 Fr. schuldet. Was unsere uneigennütigen Staatslenker dem ihnen so nahe stehenden Unternehmen von diesem Betrag bisher schon einfach in ebensolcher Weise geschenkt haben, das wurde vielleicht auch in der Geheimitzung beantwortet! In der Öffentlichkeit des ringsum besetzten Landtagszimmers hat sich der Herr Regierungschef jedenfalls mit starker Stimme und schönen Worten so schnell und so unklar als nur irgend möglich um diese entscheidende Frage einfach herumgedrückt. Dieselbe Frage, voll und wahr beantwortet, hätte ihm und seinen Freunden für die nahe bevorstehenden Landtagswahlen die denkbar schlechteste Wahlpropaganda abgeben müssen.

6. Auf die Frage: Was schuldet das Unternehmen bei Privat?

Antwort: Nichts. Alle bis heute gestellten Rechnungen sind bezahlt.

Auf die sechste Frage erfährt man also, daß alle von Privat eingelaufenen Rechnungen bezahlt sind. Bei den Privatien hört man aber allemal das Gegenteil. Indessen wird man sich denken: Wenn die ganze Gesellschaft eines schönen Morgens durchgegangen ist, dann soll nicht nur der Staat den Schaden haben, sondern auch die Privatleute die so summa wa. Die Hauptfrage ist, wenn gewisse Leute den Nutzen davon haben. Und um die darf einem nicht lange sein angesichts der Direktorengehälter und anderer Einnahmen, die immer mehr durchzuführen drohen.

7. Wer hat den Kredit für die Briefmarken bewilligt? Das kann nach Art. 62 der Verfassung nur der Landtag.

Antwort: Es ist eben nicht anders gegangen. Man mußte es so machen. Sonst wären die Verhandlungen gescheitert.

Auf die siebente Frage erfährt man, wenn man die schon gesagten und furchtbar ausbauschenden Worte des Reg.-Chefs durchschaut,

abermals einen inhaltlich klar zugestandenen großen Bruch unserer Verfassung. Wenn ein Schulbuch eine Spießbüberei angeht hat und man zwingt ihn, Rede zu stehen, so sagt er: Ich kann nichts dafür. Wenn unser Reg.-Chef sich einer groben Verletzung der Verfassung schuldig gemacht hat und man zwingt ihn Rede und Antwort zu stehen, so weiß er nach 24stündiger Vorbereitung inhaltlich nichts Besseres zu sagen, als: Ich kann nichts dafür.

8. Auf die Frage: Wer bietet Garantie, daß diese Schurk (365,000 Fr.) an das Land abbezahlt wird?

Antwort: Die Kautions von 100,000 Fr. liegt ja auf der Kassa.

Zur Regierungsantwort auf die achte Frage ist jeglicher Kommentar überflüssig.

9. Auf die Fragen: In welcher Art ist das Unternehmen konstituiert, welche Art von Gesellschaft stellt es dar, ist es überhaupt im Handelsregister eingetragen?

Antwort: Es ist noch nicht eingetragen, weil aber in Vaduz Rechtsdomizil nehmen.

Die Beantwortung der 9. Frage ergibt also mit erstaunlicher Klarheit, daß die von Peter Büchel ausgesprochenen schlimmsten Befürchtungen bis auf den heutigen Tag und wer weiß, wie lange noch, in vollstem Ausmaße begründet sind: Das ganze Unternehmen ist überhaupt noch nicht handelsgerichtlich eingetragen, jeglicher gesetzlichen Grundlage entbehrend, die ganze Gesellschaft kann morgen verschwinden sein und die Liechtensteiner sind wieder einmal ein gros angefahren. Vielleicht kommen dann im Laufe der nächsten Jahre viele andere ähnliche „Gesellschaften“, lassen sich gegen ein gutes Trinkgeld vom Land ein paar mal hunderttausend Franken schenken, um dann kaltblütig wieder abzugehen.

Edel muß man sein und freigebig, man hats ja! Und den Schaden haben nur die Steuerzahlenden dummen armen Leute, die Bauern und Arbeiter.

10. Auf die Fragen: Ist es wahr, daß unsere Sparkassa, genannt Landesbank, ohne Wissen des Verwaltungsrates mit dem Unternehmen in Verbindung gebracht wurde? Worin besteht diese Verbindung?

Antwort: Das erste ist nicht wahr. Im Gegenteil, es liegt ein einstimmig er Verwaltungsratsbeschluss vor.

Die Antwort auf das zweite ergibt sich aus dem Vertrag, den Sie in der Geheimitzung kennen gelernt haben.

Aus der Antwort auf die zehnte Frage erhellt abermals die sicherlich schwer schädigende Verquickung eines Landesgeldinstitutes mit diesem so überaus zweifelhaften Unternehmen, eine Verbindung, die schon einen ganz korruptionsmäßigen Eindruck erwecken könnte.

11. Auf die Frage: Wer hat von Seiten der Sparkassa zu dieser Verbindung Auftrag gegeben?

Antwort: Schon in 10 erteilt. Bringt nichts Neues.

12. Auf die Fragen: Ist es der Regierung bekannt, daß gegenwärtig von auswärtigen Geldgebern bei unseren Geschäftsagenten und auch bei anderen Vertrauenspersonen über dieses Verhältnis Auskunft verlangt wird? — Ist es der Regierung bekannt, daß eine Zeitung der Innereichs kürzlich schrieb, daß die schweizerische Volksbank diese Angelegenheit aufmerksam verfolgte? Ist es wahr, daß gegen das Unternehmen von einem Staate des Auslandes Vorstellungen bei der Regierung eingelaufen sind?

Antwort: Im Sinne einer förmlichen diplomatischen Aktion sind bis jetzt noch keine Vorstellungen auswärtiger Staaten gegen das fragliche Unternehmen eingelaufen. Sinegen liegen solche Vorstellungen vor bis jetzt von Seiten der Postdirektionen Wien, Staatsanwaltschaft Chemnitz, Stuttgart, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß ein Vertrieb der in Frage

kommenden Lotteriepöschliche im Gebiete ihrer Staaten verboten sei.

Die zahlreichen amtlichen Vorstellungen, die von den Staaten des Auslandes schon amtlich gegen das sehr fragliche Unternehmen an die Regierung gerichtet wurden, sagen genug. Die Sache ist einfach so: Jede Lotterie kracht zusammen, wenn sie keine Lose verkauft. Die fragliche Klassenlotterie verkauft ihre Lose entweder im Inland oder im Ausland. Wenn sie ihre Lose im Inland, in Liechtenstein selber, verkauft, kommt kein Geld ins Land, sondern geht eine Unmenge Geld gerade aus dem Land hinaus in die großen Geldbörsen der dem Auslande angehörenden Lotteriegesellschaft.

Wenn sie ihre Lose aber ins Ausland verkaufen will, dann ist sie, wie uns der Herr Reg.-Chef in der Interpellationsbeantwortung in liebenswürdigster Weise mitgeteilt hat, bereits schwer auf dem Holzweg: Die Staaten des Auslandes schließen die Türen. Also

13. Auf die Frage: Ist es wahr, daß die Abstempelungsmaschinen in Privathäusern ohne amtliche Aufsicht aufgestellt und in Betrieb waren?

Antwort: Die Barfrankierungsmaschinen waren in Privathäusern aufgestellt. Ja! Aber unter Aufsicht.

Wir wollen das Beste hoffen. Jedenfalls hat die Schweizerische Postverwaltung auf Ordnung gedrungen.

14. Auf die Frage: Ist es wahr, daß mit dieser oder einer anderen ähnlichen Gesellschaft neuerdings Unterhandlungen schweben oder sind sie vielleicht schon abgeschlossen?

Antwort: Ja, man hat schon wieder mit neuen Geldgebern zu unterhandeln gesucht. Die Unterhandlungen sind aber gescheitert.

Durch die Antwort auf die 14. Frage ist das Unternehmen vor jedem denkenden Manne unseres Volkes ersicht. Der Regierungschef muß sachlich wohl oder übel eingestehen: Trotz der großmütigen Geschenke von mehreren 100,000 Fr., die das Land dem Unternehmen gemacht, braucht das Unternehmen notwendig noch mehr Geld. Man knüpft Verhandlungen an mit neuen Geldgebern. Aber die Geldgeber geben kein Geld mehr, weil sie sehen, daß das Unternehmen anfängt zu wackeln und durchzubrennen.

Außerdem gesteht der Herr Reg.-Chef auf den verschlungenen Pfaden seiner Blanzrhetorik, allerdings sehr unklar, ein: Man hat schon über einen neuen Vertrag mit dieser oder auch schon mit einer anderen Gesellschaft unterhandelt und zwar zu äußerst ungünstigen Bedingungen. Wenn der Karten schon so tief im Drecksdrin steckt, wie es bereits der Fall ist, dann sind wir billig geworden. Also wirklich! Ein Vertrag nach dem andern, eine Gesellschaft nach der anderen. Wenn es so weiter geht, kann es dem Lande im Laufe des nächsten Jahres blühen, daß eines Tages die Denker unseres Staates eines Morgens einen Geheimvertrag abgeschlossen haben, der da lautet: Das Land zahlt gern ein paar mal 100,000 Franken, wenn es nur wieder eine Klassenlotterie bekommt. Und jährlich 100,000 Fr., damit sie doch ja da bleibt, und in den ersten 2 Jahren werden 10 Prozent und in den folgenden Jahren 20 Prozent des Verlustes vom Lande bar vergütet.

15. Ist der Regierung bekannt, wieviel Geld bis jetzt in das Unternehmen eingegangen ist und wieviel verlost wurde?

Regierungschef: Herr Peter Büchel, wünschen Sie nach all dem, was wir in der Geheimitzung gesprochen haben, noch immer auch darüber genaue Auskunft? Fordern Sie, daß die genauen Zahlen an die Öffentlichkeit des Volkes und des Auslandes kommen?

Peter Büchel: Nein! Nach dem, was ich in der Geheimitzung hören mußte, könnte ich diese Verantwortung nicht auf mich nehmen. Es

und mühtend um sich schlug. Diese Vorgänge wirkten auch auf Mariens Gemüt sehr nachteilig; sie zog sich immer mehr von Josephinen zurück, ihr Benehmen gewann auch jenes Trotzige und Härte wie das Quittis, und nur Janny schloß sich immer inniger an ihre Erzieherin an und gewann bald eine solche Liebenswürdigkeit, einen so weichen, biegsamen Willen, daß ihr Vater in einer Umwandlung freundiger Dankbarkeit eines Abends auf Josephinens Zimmer ging, um ihr sein Wohlgefallen auszusprechen. Nachdem er sich recht behaglich in einem Lehnstuhl niedergelassen und Josephine sich auf das Kanapee gesetzt hatte, begann er mit halblauter Stimme, denn er kannte die hungrigen Ohren seiner Frau: „Sie sind jetzt bald ein halbes Jahr bei uns und haben aus meiner Kleinsten ein herzensbraves Kind gemacht, so daß ich wirklich meine Freude daran habe; aber wie kommt es denn, daß die zwei andern Kinder — nun, Sie verstehen mich schon — ich will nur fragen.“

„Die Antwort ist leicht und schwer,“ entgegnete Josephine; „leicht, weil sie auf offener Hand liegt, und schwer —“

„Nun warum? reden Sie!“

„Schwer,“ fuhr das Mädchen fort, „weil ich Ihnen offen sagen muß, daß die Schuld an

Ihrer Frau Gemahlin liegt. Ich bin den Kindern gegenüber nur eine Dienerin, ein armes Mädchen. Nach den Ansichten ihrer Mutter aber gibt Geld allein ein Recht auf Ansehen, Behorlam und Ehre. Die Kinder achten mich nicht, weil ich arm bin, und hören solche Reden täglich aus dem Munde der Mutter, sie sehen, wie ich in Küche und Hauswesen mithelfen muß, sie spotten mit der Mutter über meine armen Kleider, sie haben keine Ahnung davon, daß auch der Arme etwas — ja recht viel wert sein kann durch Kenntnisse und Tugend. Ich gestehe mit blutendem Herzen, daß der Geldstolz Ihre Kinder verdorben hat und die Schuld liegt an Ihrer Frau.“

Josephine hatte geendet und es lag wie edler Stolz auf ihrem Gesichte, als sie dem Vater ihrer Zögling fest ins Auge sah.

„Das ist eine dumme Geschichte, weiß Gott!“ murkte dieser in den Boden hinein, „ich glaube fast, meine Frau ist eine Schmeze.“ Hören Sie, Fräulein, ich bin der Herr im Hause und wenn es irgendwo fehlt, so wenden Sie sich an mich! Ich will dem Fräulein zeigen, daß Sie Achtung verdienen. Sehen Sie, meine Seele ist gerade gewachsen und kennt keine krummen Reden; ich sage es Ihnen ganz offen, als ich Sie in T. abholte, hielt ich gerade auch nicht viel auf Sie;

Sie haben halt aus wie ein recht armes Mädel und da habe ich gemeint, es könnte ja nicht viel unter dem dünnen Kleid und unter dem altmodischen schwarzen Hut stecken. Aber jetzt habe ich Respekt vor Ihnen, Sie sollen sehen, daß dies keine leeren Worte sind. Unserer, der alles zahlen kann, kennt zuletzt die Dankbarkeit bloß gegen unsern Herrgott; aber nun weiß ich auch, was es heißt, gegen einen Menschen dankbar sein — ich bin es von ganzem Herzen gegen Sie, weil Sie meine Kleinsten so prächtig hergerichtet und weil Sie mir die Wahrheit gesagt haben. Da habe ich einen Pack, er war für meine Frau bestimmt; Sie können schon brauchen, was drinnen ist, nehmen Sie und machen Sie keine Umstände.“

Josephine sah verlegen dem Manne in sein ehrliches Auge. „Ich beraube Ihre Gattin einer Ueberraschung; ich habe nur meine Pflicht getan und verdiene kein Geschenk. Ich danke für Ihren Willen, den ich gewiß zu ehren weiß.“

„Machen Sie mich nicht böse und nehmen Sie und wollen Sie das Geschenk nicht um der Mühe willen in Ihnen, die Sie mit meinen Kindern wollen, so will ich Ihnen etwas erzählen. Sind nun etwa fünf Wochen, als ich den Pfarrer von G. auf der Kreuzstraße traf. Wir redeten dies und das, und da kamen wir auch

auf Sie. Ja, ja, fürchten Sie sich nur nicht, denn was Sie tun, darf die ganze Welt wissen. Erzählt mir da der Pfarrer, er hätte gerne für die Kirche eine neue Statue der Muttergottes gehabt und sich in der Predigt um Beiträge an die Gemeinde gewendet. Als er nach dem Gottesdienst — nun, nun, was stecken Sie dem Kopf so tief herunter! — als er nun nach dem Gottesdienste heimkam, da klopfte es an seine Türe, Sie traten ein und gaben dem Pfarrer fünfzehn Gulden. Sowie gab auch der Reichste in der Gemeinde nicht, und Sie — Sie haben alles hingeopfert, was Sie sich in einem Monate ferner erworben, denn ich weiß schon, wie mit meiner Alten Kirchengeld zu essen ist; sie wirft einem Stiel und Kern ins Gesicht, wenn sie gerade ihren schlimmen Tag hat. Und wissen Sie auch, was mir der Pfarrer gesagt hat? Das ist ein goldenes Kind, ein rechtes Marienkind, hat er gesagt, und die heilige Jungfrau wird sie nicht verlassen. Nun will ich Ihnen etwas sagen, klingt freilich ein bißchen eitel: denken Sie sich, die Mutter Gottes schickt mich Ihnen, um Ihnen zu danken und gibt Ihnen das Paket da als ein kleines Stück von dem Volke, den Sie verdient haben — wollen Sie nun auch noch nein sagen?“

(Fortsetzung folgt.)